

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 83 (2012)
Heft: 5: Burnout : Krankheit der Helfer

Rubrik: Kurzmitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurzmitteilungen

Schweiz

Wachstum der Gesundheitskosten abgebremst

Die Gesundheitskosten sind 2010 in der Schweiz weniger stark gestiegen als in den Jahren zuvor. Gemäss den provisorischen Zahlen des Bundesamtes für Statistik wurden 62,5 Milliarden Franken für die Gesundheit ausgegeben. Weil 2010 die Wirtschaftsleistung zugenommen hatte, stabilisierte sich das Verhältnis der Gesundheitsausgaben zum Bruttoinlandprodukt (BIP). Wie 2009 lag es bei 11,4 Prozent. 2009 hatten wachsende Gesundheitskosten und eine schrumpfende Wirtschaft die Quote in die Höhe getrieben. Die Gesundheitsausgaben stiegen aber gegenüber dem Vorjahr immer noch – in nahezu allen Leistungskategorien. Am bedeutendsten waren die Kostensteigerungen bei der ambulanten Behandlung durch Spitäler (+9,5 Prozent). Um je rund 2 bis 3 Prozent stiegen die Kosten für ambulante Behandlung durch Ärzte, für Langzeitpflege in Heimen sowie für stationäre Akutbehandlung in Spitälern.

Diese vier Kategorien verursachten über 60 Prozent der Gesundheitsausgaben. Die privaten Haushalte steuerten einen Viertel, der Staat knapp einen Fünftel des Geldes bei. Der Rest wurde von Sozialwerken und Privatversicherungen bezahlt. Für jeden Einwohner wurden im Gesundheitswesen 2010 monatlich 661 Franken ausgegeben (2009: 653 Franken pro Monat).

St. Galler Tagblatt

Bundesrat will auch Betagte vor Misshandlung schützen

Die Landesregierung lehnt die Volksinitiative «Pädophile sollen nicht mehr mit Kindern arbeiten dürfen» des Vereins Marche Blanche ab. Die Initiative verlangt ein generelles Berufsverbot für pädosexuelle Straftäter. Der Bundesrat präsentierte einen indirekten Gegenvorschlag, nach dem alle besonders schutzbedürftigen Personen vor einschlägig vorbestraften Tätern geschützt werden sollen. Dabei geht es nicht nur um Sexualstraftäter und nicht nur um Kinder und Jugendliche. Denn auch

in Heimen für Betagte oder ähnlichen Einrichtungen könnte es zu Misshandlungen kommen. Das Justiz- und Polizeidepartement arbeitet bis zum Herbst die Botschaft für den indirekten Gegenvorschlag aus. Darin soll klar festgelegt werden, bei welchen Straftaten und für welche Dauer ein Tätigkeitsverbot verhängt werden kann. Den Initianten gehen die Pläne des Bundesrates nicht weit genug. Denn geht es nach der Exekutive, würde nur eine hohe Rückfallgefahr ein Berufsverbot rechtfertigen.

Berner Zeitung

IV-Revision: Behindertenorganisationen bereit für Referendum

Die Invalidenversicherung soll definitiv auf gesunden Füßen stehen. Deshalb will der Bundesrat unter anderem ein stufenloses Rentensystem einführen. «Jetzt ist genug», sagt Daniel Pulver, Präsident des Vereins Nein zum Abbau der IV, der Mitte April vor die Medien trat. «Das neue Rentensystem führt dazu, dass vor allem Schwerbehinderte noch weniger Geld als bisher zum

Anzeige

Mit Spezialisten Erfolgspotenziale erschliessen und ausschöpfen

Unser gemeinsames Beraternetzwerk – für Ihren unternehmerischen Erfolg

Alle Netzwerkpartner unter:
www.curaviva.ch/beraternetzwerk



CURAVIVA.CH

Leben zur Verfügung haben.» Florence Nater, Vorstandsmitglied des Vereins, macht ein Beispiel: «Ein IV-Rentner mit einem Invaliditätsgrad von 72 Prozent erhält eine Vollrente von 1800 Franken pro Monat. Mit der Revision stünde ihm nur noch eine Rente von 72 Prozent oder 1296 Franken zur Verfügung.» Ein solcher Systemwechsel bedinge, dass viele Schwerbehinderte ihre 30 Prozent Restarbeitsfähigkeit mit Teilzeitanstellungen ausschöpfen müssten. «Ein Modell, das in der Theorie zwar gut tönt, in der Realität des heutigen Arbeitsmarkts aber völlig illusorisch ist», sagt Nater. Judith Erni, die an einer Erkrankung des zentralen Nervensystems leidet, erhält seit 2000 eine Vollrente. «Ich kann mir nicht vorstellen, wie jemand mit einer ähnlichen Erkrankung mit nur 73 Prozent IV-Rente durchkommen soll.» Pulver doppelt nach: «Schon heute sind 40 Prozent der IV-Rentnerinnen und -Rentner von Ergänzungsleistungen abhängig. Mit der Revision wären es noch mehr.» Die heutigen Vollrenten bewegen sich bei voller Beitragsdauer je nach Einkommen zwischen 1160 und 2320 Franken. Sollte das Parlament die Vorlage gutheissen, will der Verein, dem über 40 Organisationen angehören, das Referendum ergreifen. Der Nationalrat beschäftigt sich entweder in der Juni- oder in der Septembersession mit der Vorlage.

Blick/FZ

Ausländische Konkurrenz für Schweizer Pflegeheime

Wer seine letzten Jahre im Pflegeheim verbringen muss, dem zerrinnt das Geld buchstäblich zwischen den Fingern. Je nach Pflegestufe kostet der Aufenthalt hierzulande zwischen 72000 und 120000 Franken jährlich. Genau hier sieht eine Genfer Firma eine Marktlücke: «In Kroatien können wir dieselbe Dienstleistung für den halben Preis anbieten», sagt Novacorpus-Direktor Stéphane von Büren. Dies soll nicht zu lasten der Qualität gehen: «Wir schaffen eine Deutschschweizer Insel mit hohen medizinischen Standards, deutschsprachigem Personal, einer modernen Infrastruktur – und Rösti zum Znacht.» Experten reagieren unterschiedlich. «Ein interessantes Angebot», findet der Zürcher FDP-Ständerat und Mediziner Felix Gutzwiller. «Wichtig ist aber, dass internationale Standards eingehalten werden und dass die Pflegebedürftigen entscheidungsfähig sind.» Der Zürcher SVP-Nationalrat Toni Bortoluzzi findet: «Es schadet nicht, wenn die Heime in der Schweiz ein bisschen unter Konkurrenzdruck kommen.» Hansueli Mösle, Direktor des Heimverbands Curaviva Schweiz, setzt dagegen Fragezeichen hinter das Projekt: «Die Angehörigen sind weit weg, viele vertraute Elemente aus der Heimat fehlen, und die Schweizer Krankenkassen zahlen keinen Rap-

pen an die Kosten.» Margrit Kessler vom Schweizer Patientenschutz spricht von «unmenschlicher Abschieberei». Auch Yvonne Gilli, Ärztin und Nationalrätin (Grüne) aus dem Kanton St. Gallen, ist entsetzt: «Es ist bekannt, dass sich eine derartige Entwurzelung negativ auf die Gesundheit auswirken kann.»

20 Minuten

«Fleck weg!» Neuer Ratgeber des Blinden- und Sehbehindertenverbands



Ein Ratgeber mit Botschaft: Broschüre «Fleck weg!»

Mit ein paar Tricks lassen sich auch hartnäckige Flecken entfernen – dies zeigt ein Ratgeber des Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverbandes SBV. Er zeigt die wichtigsten Hausmittel gegen Flecken aller Art. Viel ärgerlicher als solche kleinen Missgeschicke seien die Barrieren, die Blinde und Sehbehinderte täglich erleben, schreibt der Verband: Der Ratgeber soll die Menschen daran erinnern, «dass die Welt nicht für alle gleich ist». Bestellungen sind möglich über Telefon 031 390 88 00, per E-Mail info@sbv-fsa.ch.ch oder via Website www.sbv-fsa.ch. Einzelexemplare sind gratis erhältlich, der Verband ist jedoch dankbar für Spenden.

Medienmitteilung SBV

Luzern

Erste Zahlen zeigen: Die Attest-Ausbildung Gesundheit kommt an
Um dem drohenden Personalmangel entgegenzuwirken, lancierten die Gesund-

Anzeige

ROHRMAX®

*Ablauf verstopft?
...ich komme immer!
Halte dein Rohr sauber*

- 0848 852 856 -
www.rohrmax.ch

**Rohrreinigung • 24h-Ablaufnotdienst • Wartungsverträge
Kanal-TV-Untersuchung • Schlussspülung Neubau/Renovation
Rohrsanierung • Lüftungsreinigung • kostenlose Rohrkontrolle**

heitsbetriebe mit den Bildungspartnern die Attestausbildung «Assistent/-in Gesundheit und Soziales». Im August 2011 haben in der Zentralschweiz Lernende in 37 Gesundheits- und Sozialbetrieben mit der neuen Ausbildung begonnen, die zum eidgenössischen Berufsatstest (EBA) führt. Diese zweijährige Attestausbildung eignet sich für praktisch orientierte Jugendliche und Erwachsene. Im Anforderungsprofil stehen Geduld im Umgang mit Menschen, physische und psychische Belastbarkeit, Kommunikations- und Teamfähigkeit sowie grosses Verantwortungsbewusstsein. Arbeitsorte sind Alters- und Pflegezentren, Behindertenorganisationen, Spitäler, Kliniken und Spitäler. 2011 noch als Pilotprojekt in einzelnen Regionen eingeführt, startet die EBA-Ausbildung im Sommer 2012 flächendeckend auf nationaler Ebene. Erste Zahlen aus der Zentralschweiz deuten daraufhin, dass die neue Ausbildung auf Anklang stösst: Nachdem im Pilotjahr 53 Lernende mit der Ausbildung begonnen hatten, starten 2012 bereits 60 Lernende.

Zofinger Tagblatt

St. Gallen

Studium und Pflegeberuf unter einen Hut bringen

Die Fachhochschule St. Gallen (FHS) bietet neu einen berufsbegleitenden Bachelorstudiengang für Fachfrauen und -männer Gesundheit an. Ist der Spagat zwischen Studium und Berufsarbeits zu schaffen? Zwei Studentinnen berichten von ihren Erfahrungen. Zwar sei die Doppelbelastung sehr streng, «aber ich profitiere jetzt schon vom neuen Wissen aus dem Studium, und das ist auch eine Motivation», sagt Studentin Marion Helbling. Auch Kollegin Tanja Löpfe findet es «lässig, das Wissen aus Theorie und Praxis kombinieren zu können». Und am Arbeitsplatz? «Mein Arbeitgeber hat gut mitgezogen und die Reduzierung der Arbeitszeit auf 50 Prozent problemlos akzeptiert», sagt Tanja Löpfe, die am Kantonsspital tätig ist. Der Arbeitgeber sei an der Weiterbildung der Mitarbeitenden interessiert. Ähnlich tönt es bei Marion Helbling, die in einem kleinen Spitäler-Team arbeitet: «Ich werde gut unterstützt und kann mich und mein neues Wissen im Team einbringen.»

St. Galler Tagblatt

Wissenschaft

Reizdarm als Folge eines Kindheitstraumas

Das häufig verbreitete Reizdarm-Syndrom tritt oft bei Menschen auf, die in der Kindheit Traumatisches erfahren haben, etwa körperlichen, sexuellen oder emotionalen Missbrauch. Das berichten Forscher der University of California. Sie befragten 300 erwachsene Reizdarm-Patienten nach psychologischen, gastrointestinalen und somatischen Symptomen. «Psychische Verletzungen, schlimme Erlebnisse wie auch fehlende Harmonie mit Eltern oder Erziehern erhöhen die Verletzlichkeit für funktionelle Darmstörungen», sagt Studienautor Lin Chang. In den westlichen Ländern leiden 10 bis 20 Prozent der Menschen unter dem Reizdarm-Syndrom, das sich durch Blähungen, Völlegefühl und Übelkeit über Durchfälle und Verstopfung bis hin zu krampfartigen Bauchschmerzen äussern kann. Nervenzellen im Darm und Gehirn sind eng miteinander verbunden. Üblicherweise wird die Reizweiterleitung gefiltert, damit man nicht jede Blähung spürt. «Stress oder schlimme Erlebnisse können beitragen, dass der Filter zu viele Löcher bekommt, was häufige Bauchschmerzen zur Folge hat», so der Experte.

Clinical Gastroenterology and Hepatology

Lebenserwartung: Männer holen auf

Der Unterschied der Lebenserwartung zwischen Frauen und Männern wird geringer. Männer könnten diesen Unterschied aufgeholt haben. Laut dem Wissenschaftler Les Mayhew von der britischen Cass Business School war der Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern Anfang der 1970er-Jahre mit rund 5,7 Jahren am grössten. Die Lebenserwartung steigt allgemein an. Der grösste Anstieg ist jedoch bei Männern zu beobachten. Ein Grossteil dieser Veränderung ist darauf zurückzuführen, dass die Anzahl der Raucher zurückgeht. Mayhew analysierte Daten in England und Wales. Der Statistiker berechnete, wie gross die Lebenserwartung von 30-Jährigen ist. Die Ergebnisse zeigen, dass Männer bei der Lebenserwartung jahrzehntelang im Rückstand lagen und jetzt näher an die Werte der Frauen heranrücken. Bleibt dieser Trend

bestehen, könnten beide Geschlechter 2030 eine durchschnittliche Lebenserwartung von 87 Jahren aufweisen. Laut dem Wissenschaftler hat sich die Lebenserwartung in den vergangenen 20 Jahren um rund 6 Jahre erhöht.

www.cass.city.ac.uk

Schläge und Misshandlungen

treffen auch das Erbgut

Misshandelte Kinder starten mit vorzeitig gealterten Chromosomen ins Leben. Gewalterfahrungen in der Kindheit nagen nämlich an den Telomeren, den Schutzkappen der Träger des Erbgutes. Diesen Zusammenhang konnten Forscher nun bei fünf- bis zehnjährigen Kindern nachweisen, die Misshandlungen erleiden mussten. Verkürzte Telomere gelten als ein Zeichen der Alterung und sind mit einem erhöhten Risiko für Erkrankungen und einer verkürzten Lebenserwartung verbunden. Hinweise darauf, dass eine Kindheit in sozialer Kälte sich in verkürzten Telomeren widerspiegelt, gab es bereits. Diesen Zusammenhang konnten Idan Shalev von der Duke-Universität in Durham und seine Kollegen nun bestätigen. Die Forscher nutzten Informationen aus einer Langzeituntersuchung britischer Kinder, die 1994 und 1995 geboren wurden waren: Im Alter von jeweils fünf und zehn Jahren hatten 236 Kinder DNA-Proben abgegeben. Befragungen der Erziehungsberechtigten hatten zudem ergeben, welche Kinder Gewalterlebnisse erfahren hatten. Die Auswertungen ergaben, dass etwa 42 Prozent der Kinder Opfer von Misshandlungen, Mobbing oder häuslicher Gewalt gewesen waren. Genau dies widerspiegelte sich den Forschern zufolge auch im Erbgut der kleinen Probanden.

Idan Shalev (Duke-Universität in Durham)

et al.: Molecular Psychiatry